

16. Jahrhundert - die Reformation 1517 schaffte die ersten Grundlagen der Volksbildung und des Humanismus in Westerstede

Luthers Reformation in Oldenburg auf Betreiben von Graf Christoph
Aus: Christian Ludwig Rundes Oldenburgischer Chronik (1862)
 Die Kirchenreform war schon früh ins Oldenburgische eingedrungen. Auch hier hatte der Päpstliche Ablasshandel Eingang gefunden, und Graf Johann XIV. einen Ablass für sich und sein ganzes Land gekauft. Luthers Stimme erhob sich; und ein Prediger zu Esenshamm, Magister Edo Bolling, trug die neue Lehre zuerst öffentlich seiner Gemeinde vor (um 1526), wo die Friesische Freiheit des Sinnes und der Denkart ihr leicht Eingang gewann. Des Grafen Anton Bruder, Graf Christoph, der am Hessischen Hofe den Geist der Reformation walten gesehen hatte, ward nach seiner Heimkunft ihr eifrigster Beförderer. Er unterstützte den jungen Umme Ulrich Ilksen, der, ein Schüler Luthers, als Magister Ummius in seinem Vaterlande voll Feuergeist gegen die Hierarchie predigte. Der Prediger zu Hammelwarden, Johann Hoddersen, half durch Übersetzung der Bibel in die niedersächsische Mundart den Geist des Protestantismus mächtig zu verbreiten, und des Matthias Alardus volksmäßiger Vortrag gewann ihm vollends den Sieg.

Glaubensfragen im Grafenhaus
 Gräfin Anna, Witwe des Grafen Johann V. (11526) und Mutter der Grafen Anton und Christoph, erlebte 1517 noch mit ihrem Mann die Reformation aus der Ferne, hing aber an ihrem katholischen Glauben fest. Ihr Sohn Johann VI, regierender Graf seit 1526, blieb katholisch wie seine Mutter und sein Bruder Georg. Sein Bruder Christoph war katholischer Geistlicher, unterstützte aber die protestantische Bewegung, auch wenn seine Rolle nicht immer ganz so klar war. In seiner Zeit im Kloster Rastede gewährte er auch den Anhängern des reformierten Glaubens, wie Hardenberg, Zuflucht. Graf Anton war noch katholisch, als er 1529 die Regierung von seinem Bruder übernahm, obwohl er dem Augsburger Bekenntnis der Protestanten (1530) schon zugewandt war. In Erfüllung des väterlichen Auftrages am Sterbebett brachte er erst Delmenhorst aus der Regentschaft der kurzzeitig protestantischen Münsteraner zurück ins noch katholische Oldenburg. 1555 nach dem Augsburger Religionsfrieden bekannte er sich dann offen zu Luther und wurde Oberhaupt der Landeskirche. Die Sympathien der Söhne Christoph und Anton für den evangelischen Glauben wurden von Gräfin Anna nicht geteilt. Sie wettete heftig gegen die protestantischen Prediger, wie ihre Reaktion auf Predigten von Ummius im unteren Ausschnitt zeigte.

Die Gräfin Anna wurde zornig und befahl ihm, die Stadt zu verlassen. Die Grafen Christoph und Anton aber ermutigten ihn, zu bleiben. Er wagte es sogar, wieder die Kanzel zu betreten, und zog einmal einen Mönch, der schon die Kanzel besteigen wollte, von dieser wieder herunter und nahm dann seinen Platz ein.

Jeder Zweifel war nun von ihm genommen. Er predigte und lehrte unbeirrt weiter und erklärte, er werde davon nicht lassen, wenn er auch das Feuer schon angezündet sehe, in das er geworfen werden solle. Die Gräfin gab den Kampf gegen „den hartnäckigen, verstockten Ketzer“, wie sie ihn nannte, auf. Nicht lange danach starb sie (1531). Ihr Sohn Johann verzichtete auf die Regierung und übertrug sie seinem Bruder Anton (1529). Nun stand der Tätigkeit des Ummius nichts mehr hindernd entgegen.

Aus: Die Reformation im Oldenburger Lande / von Emil Pfeilner. Zur Vierhundertjahrfeier der Reformation hrsg. vom "Oldenburgischen Landesverein für Innere Mission"

Auswirkungen der Reformation

„Die Einkünfte der aufgehobenen Collegiatstifter an den Kirche zu Oldenburg und Delmenhorst wurden zu einer verbesserten Einrichtung der Schulen und zu Besoldungen der Lehrer verwandt. ... Aber nicht alle geistliche Güter wurden gleich Anfangs so gut angewandt. Das durch die Reformation überflüssig gewordene Kirchen-Gold und Silber floss in des Grafen Antons Casse. Die eingezogenen Klöster zu Hude, Neuenhutorf und Blankenburg wurden Gräfliche Vorwerke. Auch die Johanniter-Güter Strückhausen, Hahn, Bredehorn, Roddens, Jute und Sticke nahm Graf Anton in Besitz, und fand die sich beschwerenden Ritter mit einer geringen Geldsumme ab. Die Einkünfte des Klosters Rastede dienten der Abfindung des Grafen Christoph; er fand hier Ruhe nach einem thatenvollen kriegerischen Leben im Auslande.“ ... (aus: Runde)
 Graf Anton verfolgte die Einziehung der Kirchengüter sehr konsequent, so dass diese Auswirkung der Reformation durchaus auch als Motivation seinerseits vermutet werden darf. Es wurde aber auch von der Landeskirche in der Grafschaft Oldenburg mit großer Strenge auf die Ausübung des lutherischen Bekenntnisses geachtet.

Die Volksschule ist ein Kind der Reformation. Luther forderte in einem „Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten“ zur Errichtung von Schulen auf, worin namentlich Religion gelehrt werden sollte, deshalb schrieb er auch seine beiden Katechismen.

Was hat sich für Westerstede in der Reformation verändert?

In Westerstede war zu der Zeit M. J. Stamer Pastor. Er wurde 1517 und 1518 als Zeuge erwähnt und kann deshalb eingeordnet werden. Während in den Nachbargemeinden die Pfarrer die Reformation durchführten, ist davon in Westerstede nichts gemeldet. Eine sagenhafte Überlieferung existiert, wonach der letzte Pfarrer nicht evangelisch wurde, die Gemeinde ihm aber in Hollwege einen Ruhestand aus Dankbarkeit bereitstellte. Er wurde „ole Heer“ genannt. „Ole Heer“ soll noch sehr viele Jahre gelebt haben, und die Gemeinde soll seiner müde geworden sein und der Verpflichtung, die sie auf sich genommen hatte.

Seit 1557 steht Pastor Fr. Lubben in der Gemeinde. Wir finden ihn auf dem Lehnstag des Grafen 1565; der Graf belehnt nunmehr die Pfarrer mit den Pfarrstellen. Ein geordnetes reformatorisches Kirchenwesen wurde aber erst 1573 durch Superintendent Hamelmann, Oldenburg, in Gang gesetzt.

Aus: Hans von Seggern in St.-Petri-Kirche Westerstede 1123 - 1998. Festschrift der ev.-luth. Kirchengemeinde Westerstede
 Lt. Predigerverzeichnis des Herzogtums Oldenburg folgten Hero Friedrich (1579) und Friedrich Foltenius (1608-1648).

Hamelmann denkt bei dem Abschnitt über die Kinder- schulen zunächst an die lateinische Schule zu Oldenburg. Was er aber sagt, das schließt auch die Gründe in sich, weshalb eine Volksschule not tut: „Es ist gewiß und aus der langen Erfahrung unleugbar, daß, wo die Schulen nicht recht bestellt sind oder nachlässig kurirt werden, solches ein gewisses Zeichen und Zeugnis ist, daß weder weltlich noch geistlich Regiment seinen rechten Fortgang haben kann. Und soll billig der Obrigkeit größte Sorge sein, daß sie rechte Schulen und tüchtige Personen zu Schulmeistern, Kantoren und andere Schuldiener haben können, damit die Jugend in Gottesfurcht und guten Sprachen und Künsten, auch in rechter Ehrbarkeit und Disziplin, zu Gottes Ehr und Wohlfahrt des gemeinen Nutzens, zu ewigem Ruhm der ganzen Landschaft, in welcher christliche Schulen recht bestellt sind, erzogen werde.“



Luthers Kleiner Katechismus Ursprünglich umfasste der Katechismus die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Luther erweiterte ihn und veröffentlichte ihn für alle lesbar in deutsch. Damit hatte der Kleine Katechismus folgenden Inhalt:

- die Zehn Gebote
 - das Glaubensbekenntnis
 - das Vaterunser
 - das Sakrament der heiligen Taufe
 - das Sakrament des Altars/ das heilige Abendmahl
- Aus der Beichte wurde später das Sündenbekenntnis.

Hamelmanns Kirchenordnung 1573

In der Kirchenordnung vollendete Johann VII, was sein Vater Anton begonnen hatte. Der aus Gandersheim berufene Gottesgelehrte, Hermann Hamelmann, der erste hiesige protestantische Superintendent und Hauptpastor an der St. Lambertikirche in Oldenburg, gab, unter Autorität des niedergelassenen Consistoriums, am 13. Juli 1573 durch eine Kirchenordnung dem äußeren Gottesdienste eine gewisse Form und verpflichtete sich mit sechzehn Predigern des Landes auf die zu Kloster Bergen im Magdeburgischen vereinbarte Concordienformel. Zu Erhaltung der Ordnung und der Reinheit der Lehre wurden jährlich Kirchenvisitationen gehalten; auch versammelten sich die Prediger um den Superintendenten in Synoden zur Berathung über zweifelhafte Punkte der protestantischen Lehre. (aus: Runde)

Hermann Hamelmann wurde 1525 in Osnabrück geboren und studierte auf katholischen Hochschulen. Er war dann Prediger zu Kamen in der Grafschaft Mark, verlor aber seine Stelle, weil er zum Protestantismus übertrat. Später war er Geistlicher in Bielefeld und Lemgo, reformierte die Grafschaft Waldeck und das Herzogtum Braunschweig und wurde 1568 an Stelle Selnekers Superintendent in Gandersheim. Von hier aus kam er 1573 nach Oldenburg. Seine Bejohlung läßt einen Blick tun in die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit. Sie betrug an Geld 130 Taler, 1 Schladischfen, 4 Molt Roden, 4 Molt Gersten, 1 Molt Haber, ½ Tonne Butter und in Maßzeiten 4 fetter Schweine, ohne die Akkedentien (Nebengefälle), die er „mit den Kirchendienern zum halben Teil nehmen sollte“.

Aus: Die Reformation im Oldenburger Lande / von Emil Pfeilner. Zur Vierhundertjahrfeier der Reformation hrsg. vom "Oldenburgischen Landesverein für Innere Mission"

Bildungsauftrag aus dem lutherischen Glauben

Nach den Vorgaben der neuen Landeskirche unter Graf Johann entstand vor 1579 die erste Schule in Westerstede, denn bei der Kirchenvisitation 1579 wurde sie mit dem Schulmeister und Küster Dierdich Brunken aus Garnholt bereits erwähnt. Wie lange die Brakenhoffschule, wie sie später hieß, da schon existierte, ist nicht bekannt. In Rastede (1565) und Apen (1570) ist eine Schule eher nachweisbar. Ziel der Kirche war letztlich die Disziplinierung der Gesellschaft, d.h. aus dem Glauben heraus eine Ethik zu prägen. Die Menschen sollten den Kleinen Katechismus als Basis ihres Lebens verstehen. Über die Kirchenordnung und mit der Schulbildung sollte mit großer Strenge die Einhaltung der zehn Gebote erreicht werden. Die Bevölkerung sollte die Bibel lesen können, um den protestantischen Glauben rechtfertigen zu können. Außerdem bereicherten Schüler, die unter der Leitung des Schulmeisters die Psalmen sangen, den Gottesdienst. Mit dem Kleinen Katechismus und der nachlesbaren Gottesdienstordnung wurde dieser sehr viel strukturierter. Das Gestühl wurde installiert, um diese Ordnung zu unterstreichen.

Die Bildung kommt aus den Städten auf das Land - aber erst 1720 ist die Grundversorgung sichergestellt

Welche Kinder gingen zur Schule?

Vor Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Klöster und Lateinschulen die ersten Bildungsstätten, die dann ggf. auf die Universitäten vorbereitet haben. Lateinschulen gab es in den größeren Städten. Latein war die Schriftsprache. Bildung deshalb nur sehr wenigen zugänglich. Mit der Übersetzung der Bibel in die hoch- und niederdeutsche Sprache, die im Alltag auch tatsächlich gesprochen wurde, waren Schriftstücke für alle verständlich seit der Erfindung des Buchdruckes Bücher leichter erhältlich. Nun galt es, mit der Volksbildung sie auch für alle lesbar zu machen. Wurden aber wirklich alle erreicht? Welche Kinder gingen in die neu entstehenden Schulen, wie unserer Brakenhoffschule? Angegliedert an die St.-Petri-Kirche, auch räumlich, diente sie dem gesamten Kirchspiel. Aber kamen wirklich alle Kinder zur Schule? Neben dem kirchlichen Bemühen um die Kenntnis des Katechismus trat das Streben der Bevölkerung nach Allgemeinbildung. Der aufkommende Humanismus traf im Schwerpunkt das Bürgertum aus den finanziell besser gestellten Hausleuten, Beamten und Kaufleuten. Gerade in dem größeren Kirchspielort Westerstede mit einer wachsenden Kaufmannschaft, einigen Beamten, dem Pastor, Küster, der gleichzeitig auch Schulmeister war, änderte sich das Lebensziel für die eigenen Kinder. Sie sollten noch erfolgreicher sein als man selbst. Das schadete ein wenig Bildung nicht. Manch einer sah sie sogar als hilfreich an. Außerdem lernten die Kinder gleich Ordnung und Disziplin. Ähnlich dürften auch die wohlhabenden Hausmänner, die großen Bauern, gedacht haben. Allerdings gab es das sicher ein deutliches Gefälle zu den Dörfern im weiteren Umkreis und innerhalb der Gesellschaft zu den unteren Klassen der Köter, Heuerleute oder Tagelöhner. Hier war zum einen das nötige Schulgeld nicht zu erbringen. Die Kinder auf dem Hof eine wertvolle Arbeitskraft, die nicht durch Herumsitzen in der Schule vergeudet werden konnte. Das Lebensziel für diese Kinder war die Übernahme der Köterstelle oder kräftig arbeiten zu können, damit das Auskommen gesichert ist. Lesen und Schreiben brauchte diese Gesellschaftsklasse nicht - dafür hatte man den Pastor.

Von den Schulen der Gemeinde Westerstede

Die Volksschule ist ein Kind der Reformation. Luther forderte in einem Sendeschreiben an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten² zur Errichtung von Schulen auf, worin namentlich Religion gelehrt werden sollte, deshalb schrieb er auch seinen beiden Katechismen. Die älteste Schule einer Gemeinde ist immer die Schule des Kirchdorfs; sie war die Hauptschule. Ihr Lehrer mußte, als im 17. Jahrhundert die Orgeln allgemein wurden, vor allen Dingen Orgel spielen können. Die Schulen auf den Nebendörfern hießen Nebenschulen und ihre Lehrer Schulhalter. Ein feststehendes und mit den Jahren steigendes Gehalt, wie es jetzt die Lehrer erhalten, gab es früher nicht. Das Einkommen der Lehrer bestand in den Dienstjahren. Zinsen des Schulkapitals und dem Schulgeld der Schulkinder. In Religion, Lesen und Singen wurden alle Kinder unterrichtet, im Schreiben und Rechnen nur diejenigen, für die ein erhöhtes Schulgeld bezahlt wurde. So kam es denn, daß viele Leute nicht ihren Namen schreiben konnten und statt ihrer Namensunterschrift ein Kreuz machen mußten. Die Armenkinder, um das Schulgeld zu sparen, meistens keinen Unterricht im Rechnen und Schreiben erhielten, ordnete die Regierung im Jahre 1796 an, daß die Armenkinder mindestens von 12. Lebensjahre an Rechnungunterricht erhalten sollten. In demselben Jahre wurde auch verfügt, daß in allen Schulen Wandtafeln sein sollten, und zwar in allen Hauptschulen 2 und in den Nebenschulen eine. Stahlfedern kannte man damals nicht, man schrieb mit der Gänsefeder. Während der Schreibstunde saß der Lehrer auf dem Katheder und schnitt mit einem kleinen Messer die Gänsefedern zurecht, deshalb heißt noch heute das kleine Messer am Taschmesser Federmesser. Seminare gab es im 17. und 18. Jahrhundert nicht; erst 1793 wurde das Oldenburger Seminar errichtet. Als Lehrer wurden vielfach Handwerker angenommen, die die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten besaßen; sie wurden in Oldenburger von dem ersten Geistlichen des Landes geprüft. Es war den angehenden Lehrern verboten, Untermeister, d. h. Nebenlehrer anzunehmen, die keine Prüfung abgelegt hatten.

Für die Armenkinder wurde das Schulgeld von der Armenverwaltung bezahlt. In der dänischen Zeit (1667—1714) herrschte in unserem Lande große Armut, daher waren hier sehr viele Armenkinder. Im Winter 1758-59 unterrichtete der Organist Wehlauf in Westerstede 18 Armenkinder,

wofür er pro Kind 18 gr (75 Pf) Schulgeld erhielt. Davon lernten nur 7 Kinder schreiben, wofür er 6 gr extra erhielt. In Mansie war in diesem Jahre Renke Reincken Lehrer. Er hatte 5 Armenkinder, keines lernte schreiben.

In Torsholt unterrichtete Frerich Frerichs, 5 Armenkinder besuchen die Schule; nur eins lernt schreiben. In Westerloy unterrichtete Oltmann Oltmanns 2 Armenkinder. In Halsbek quitiert Gerd Buenges Ww. über das Schulgeld für 2 Armenkinder. In Hollwege unterrichtete Johann Friedrich Siemens 3 Armenkinder.

Die ältesten Schulachters unserer Gemeinde ist Mansie. Zur Mansier Schule gingen früher auch die Kinder von Torsholt, Ocholt und Hauwiek. Die Schule zu Torsholt wurde zuerst abgetrennt. Im Jahre 1785 bemühten sich die Ocholter und Hauwieker um eine eigene Schule. Sie richteten eine Bittschrift an das Konsistorium, worin sie erklärten, daß in beiden Dörfern früher nur 7 Hausleute gewohnt hätten. Deshalb hätten sie sich keinen eigenen Lehrer halten können, und im Winter seien ihre Kinder von den wachsenden Mansier Bauern freundlich aufgenommen. Nun habe aber bei ihnen die Einwohnerzahl so zugenommen, daß etwa 30 größere Kinder vorhanden seien, die in Mansie nicht mehr untergebracht werden könnten. Deshalb bitten sie um Errichtung einer eigenen Schule. Für 227,5 Rthlr. kauften sie eine Kötere mit Ländereien, auch brachten sie 200 Rthlr. Schulkapital zusammen, dessen Zinsen der Lehrer haben sollte. Die 3 Hauwieker Hausleute gaben zu der neuen Schule je 60 Rthlr. her, das ist der Wert von 6 Kühen, die 4 Ocholter je 40—50 Rthlr. Auch die Köter und Heuerleute stellten nach besten Kräften bei. Man muß die Opferwilligkeit der neuen Schulaht bewundern. Damit sich der Lehrer in Ocholt wohl fühlen sollte, verpflichteten sich die Eingessenen, im ersten Jahre sein Land unentgeltlich in Saat zu bringen; auch könne der Lehrer seine Kühe unentgeltlich auf die gemeinsame Weide treiben. Wenn die Eltern sähen, daß ihre Kinder etwas lernten, würden sie nicht versäumen, dem Lehrer zu Weihnachten und Neujahr erhebliche Culinaria (Lackerbissen) zu geben. Der erste Lehrer in Ocholt war Brakenhoff, der von 1805 an auch im Sommer Schule hielt.

Von der Schulaht Hüllstede wurde Geddelhorst und von Halsbek die Schulaht Egelöge angegliedert. Die Schulahten Ihorst und Ihausem sind neueren Datums.

Humanismus aus Westerstede

Einer der berühmtesten Hochschullehrer und Humanisten in der Zeit kam aus Westerstede - Eilert Lübber, jüngster Sohn des ersten lutherischen Pastors der St-Petri-Kirche Friedrich Lübber, oder Eilhardus Lubinus, wie man sich damals stillvoll nannte. Er konnte dank eines Stipendiums von Graf Johann VII von 1588 - 1594 an sieben Universitäten studieren. Nach diesem intensiven Studium wandte er sich dem Humanismus zu, die wissenschaftl. Bewegung der Renaissance, die Persönlichkeit durch Forschung, Kunst, Kultur und Literatur zu bilden. Auch die Schriften des Lubinus standen ganz im Sinne dieser humanistischen Philosophie, wo der Mensch im Mittelpunkt steht. Aber Lubinus war ein Universalist. Er glänzte nicht nur auf dem philologischen Gebiet, sondern auch in der Kartografie. Seine 1618 herausgegebene Karte des Fürstentums Rügen basierte auf intensiven Vermessungen, war sehr genau und dazu schön gearbeitet. Viele hier hatten Lubinus in damaliger Zeit zum Vorbild, was den Wunsch nach Bildung verstärkte.

Die Zucht und Ordnung als Leitfaden für den Schulunterricht blieb bis Mitte des 20. Jahrhunderts

Die Oldenburgische Schulordnung von 1614

Graf Anton Günther erließ zu Beginn seiner Regierungszeit (1603 - 1667), wenige Jahre vor dem Dreißigjährigen Kriege, als Landesvater eine Schulordnung. Diese war die Grundlage für die Arbeit in den Hauptschulen der Kirchdörfer und den Nebenschulen der Bauerschaften. Von dem obrigkeitlichen Verständnis der damaligen Zeit ausgehend, hielten sich gewisse Tendenzen daraus im schulischen Alltag bis in die jüngste Vergangenheit des vorigen Jahrhunderts.

Die Schulordnung von 1614 war „der lieben Jugend zum Besten“ gedacht und den Lehrern als „gewisse Anleitung und Ordnung an die Hand gegeben“. Weiter heißt es darin, die Schule könne „ohne gute Disciplin und gewisse Ordnung nicht regiert werden, viel weniger zu gewöhnlicher gedung gelangen“. Die Ungehorsamen sollten je nach dem Ausmaß ihres Fehlverhaltens auch „mit der Ruthen gezüchtigt“ werden.

Schon an Außerlichkeiten wird die enge Bindung der Schule an die Kirche deutlich. So soll der Lehrer an Sonntagen und hohen Festtagen, wenn es nach dem Glockenläuten an der Zeit ist, „die Schüler bey paaren feyn züchtig nach der Kirche gehen lassen und ... nach gewöhnlicher Prügung wieder in ihre Ordnung nach der Schule“ führen. Dadurch wollte man „das unzeitliche rennen und laufen nach dem Gottes Hause“ vermeiden und das Drängeln beim Eintreten verhindern. Während des Gottesdienstes waren die Lehrer gehalten, ihre Schüler zu beaufsichtigen, und sie sollten ihnen „sober fleißig mit gutem Exempel fargen“. In der Schule selbst hatten Schüler und Lehrer sich ¼ Stunde vor der Schulaht einzufinden und auf den Unterricht vorzubereiten.

Kirchensitationen als Aufsichtsinstanz der Landeskirche

„Es herrschte strenge Kirchensituation. Die Organe der kirchlichen Selbstverwaltung unterstanden der Aufsicht eines Konsistoriums, durch das der Graf seine episkopale Gewalt ausübte. Das Konsistorium hatte nicht nur die Aufsicht über die Einhaltung der neuen Lehre, sondern auch über das eheliche Leben, die öffentl. Sünden, die Sitten und Gebräuche und über die Lebensführung der Menschen schlechthin.“, so Dr. Ries in seiner Westersteder Chronik. „Auch das Schulwesen, ... unterstand der Aufsicht des Konsistoriums.“ Regelmäßige Visitationen überprüften Pastor und Schulmeister sowie das Handeln der Kirchengeschworenen, gaben aber auch den Schulmeistern die Gelegenheit, ihre Belange vorzutragen, wie 1644, als sich der Hauptlehrer darüber beklagte, dass in Linswege und Hüllstede sog. Klippeschulen, also nicht ganzjährige angebotene Nebenschulen betrieben würden. Die Oldenburgische Schulordnung von 1614 war die Grundlage für die Arbeit der Haupt- und Nebenschulen.

Eilhardus Lubinus

Ein Westersteder Gelehrter des 16. Jahrhunderts

Im Jahre 1565, also 19 Jahre nach Luthers Tode, wurde in Westerstede Eilhardus Lubinus geboren, eine der vielseitigsten Gelehrtegestalten des ausgehenden 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts. Eilhard Lübber, wie er ursprünglich wohl geheiß hat, bevor er seinen Namen, der Gelehrtensitte der damaligen Zeit gemäß, latinisierte und sich dementsprechend Eilhardus Lubinus nannte, war Theologe, Mathematiker und Geograph zugleich. Als Professor der Theologie wirkte er viele Jahre an der Universität Rostock, der, nächst Heidelberg, zweitältesten deutschen Universität. In Rostock starb er, 56 Jahre alt, im Jahre 1621.

Bereits als Neunundzwanzigjähriger schrieb unser Westersteder Wissenschaftler in lateinischer Sprache ein Werk, dessen umfangreicher Titel beginnt: „Auli Persi Flocci satyricorum celeberrimi gravissimi et difficillimi Satyrae ...“. Es wurde, 248 Druckseiten stark, 1595 bei Zacharias Heyns in Amsterdam gedruckt und verlegt. Ein Exemplar dieses seltenen Buchs befindet sich noch heute in Westersteder Privatbesitz. Auch ein Portrait des Westersteder Universitätsprofessors existiert noch, ein Kupferstich, der ihn in Theologentracht mit der typischen Halskrause des 16. Jahrhunderts zeigt. R.

Deckung der Grundversorgung

Erst über 65 Jahre nach der ersten Schulgründung entstanden weitere Schulen in Linswege, Hüllstede, Mansie, Westerloy, Hollwege, Halsbek und Torsholt, so dass 1720 alle Dörfer im Kirchspiel über diese Schulen mit den auch die Nachbardörfer umfassenden Schulachtern versorgt waren. Dieser Prozess dauerte aber auch 75 Jahre. Voraussetzung für die Schulgründung war, dass die Dörfer in der Lage waren, ihren Schulmeister versorgen zu können. Denn die sog. Nebenschulen mussten von den Dörfern unterhalten werden. Aber auch die Lehrer der vorhandenen Schulen waren nicht an der Konkurrenz interessiert, wie die nebenstehende Abrechnung zeigt. Sie wurden pro Kind bezahlt und wollten deshalb möglichst volle Klassen, also keine Schüler an die Nachbardörfer abgeben. Das galt vor allem für den Hauptlehrer in Westerstede, wie man der nebenstehenden Bescheurde entnimmt. Die danach gegründeten Schulen dienten der Reduzierung der Schulwege. Die Kinder waren zu lange unterwegs. Das hatte zur Folge, das ihnen zu wenig Zeit für die Arbeit zuhause verblieb. Auf diese wertvolle Arbeitskraft wollte man aber nicht verzichten. Der lange Schulweg war für die Kinder weniger anstrengend als die auf dem Hof wartende Arbeit.

Wer waren die Schulmeister?

Es gab keine Berufsausbildung. Einstellungsvoraussetzung war, Lesen und Schreiben zu können, ein christlicher Lebenswandel, und ausreichende Kenntnisse in der christlichen Lehre, dem neuen Testament und vor allem dem Kleinen Katechismus. Das musste vor dem Pastor und der Kirchenbehörde nachgewiesen werden. Begabte Bauernsöhne, Handwerker und Küster waren geeignete Kandidaten. Meist war der Schulmeister gleichzeitig auch Küster und seit 1681 auch Organist. Die Kirchensitationen prüften den Unterricht.

Die weitere Entwicklung des Schulwesens

„Segen ist der Mühe Preis“

Schulbaumaßnahmen

Nicht nur für die Nebenschulen mussten Baumaßnahmen erfolgen. 1721 wurde auch in Westerstede die Schule neugebaut.

Aut: Hans Wächter, Unsere liebe Brakenhoffschule.

Der Neubau der Schule 1721

Um 1700 stand die Schule noch unmittelbar neben dem Kirchturn. Dieser befand sich zu der Zeit jedoch in einem baulich schlechten Zustand. Als dann sogar herabfallende Steine das Schuldach durchschlugen, geriet man 1715 ernsthaft in Sorge wegen der Gefährdung der Kinder. Aber erst 1718 empfahl das Consistorium in Oldenburg dem Amtmann Bolken und Pastor Köppen, ein „ohnweit der Kirchen über die Straße stehendes kleines nebenhaus, falls es der Schuljugend geräumig genug ist, ... vorerst und biß der Kirchthurm wieder repariret worden, um ein leidlich Geld behufs der Interims Schule zu mieten“. Ferner sei zu überlegen, hieß es in der Empfehlung weiter, an einer anderen Stelle unweit der Kirche eine neue Schule zu bauen. Das alte Schulgebäude könne abgebrochen und der Platz für Grabstellen vergeben werden.

Und so geschah es dann auch. Im Oktober 1719 berichtet Pastor Köppen an den „allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Erb-König, den allergnädigsten Herrn“ in Kopenhagen, daß man ein Haus „nahe bey der Küsterey ... zur Schule auf 2 Jahr geheuert“ habe. Die Schulstube sei dort auch viel geräumiger als im alten Gebäude.

Der Neubau bei der Küsterei

Schließlich bemühte man sich doch um einen Neubau der Schule. Aber wohin? Der Hausmann Frerich Thalen berichtet dazu 1721 dem Consistorium, daß die „hiesige Gemeinde keinen beßern und bequhern Platz zur aufbauung einer Neuen Schule sich ausersuchen können, als nemlich in meinem hinter der Küsterey belegenen Höffle“. Der Pastor und die Kirchenjuraten hätten ihn davon überzeugt, so daß er versprochen habe, „Gott zu Ehren, dem Hochloblichen Consistorio zu gefallen und der Gemeinde um der Jugend willen zum besten, den benötigten Schul-Platz an erwehnter Orthe“ abzugeben, zumal es auch für sein Halberbe von Vorteil sei. – Besagtes Grundstück lag unmittelbar an der Küsterei, der Wohnung des Schulmeisters und Organisten, und maß 25 x 38 Fuß.

Nun waren in solchen Fällen die Hausleute des ganzen Kirchspiels verpflichtet, das Bauholz zu liefern und sich so an den Kosten zu beteiligen. Nach der Aufforderung des Amtmanns, ihre Stellungnahme dazu abzugeben, lehnten die Bauerschaften den Schulneubau strikt ab. Die Hollweger aber schrieben, daß in jenen schlechten Jahren „mancher das liebe Brodt im Hause nicht hätte“. Die Linsweger Bauern erachteten die Veränderungen der Schule „für unnötig und



Blick auf die Kirche und die alte Küsterei (links); Standort der Schule bis 1919; Aufnahme vor 1930

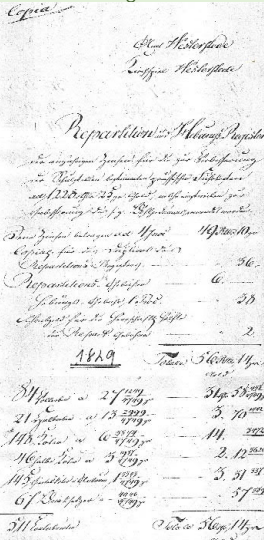
höchst schädlich“, weil die Schule „sich noch anitzo in gutem unstrafbaren stande“ befände und erst vor wenigen Jahren „mit ziemlichen Unkosten erweitert und beßert“ worden sei. Selbst die Westersteder Hausleute äußerten, „daß die Küsterey (Schule) annoch in einem guten Standt und wolgebaut ist“, und es sei also „annötig, eine neue (Schul-)Stube zu bauen“. – Die Bauerschaften mögen in ihren ablehnenden Stellungnahmen auch dadurch bestärkt worden sein, weil mehrere sich zu jener Zeit bemühten, eigene Nebenschulen einzurichten. Und für deren Kosten mußten sie selbst aufkommen.

Die neue Schule wurde trotz dieser Einsprüche gebaut. Der Zimmermann Tönjes Brunken aus Halstrup lieferte das dazu benötigte Holz. Die dadurch anfallenden Kosten mußten durch eine Umlage von den Hausleuten aufgebracht werden. Das übrige Baumaterial bezahlte die Kirche.

Seit jener Zeit blieb die alte Westersteder Schule, die spätere Brakenhoffschule, an dem uns Älteren noch bekannten Standort in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche bis sie 1979 abgebrochen wurde.

Finanzierung des Schulbaus

Schulbaumaßnahmen wurden im Kirchspiel auf alle Abgabepflichtigen umgelegt. Waren es 1721 noch Naturalabgaben, wie z.B. die Holzlieferung, wurden später Repartitions- und Hebesätze zur Verbesserung der Schulstellen festgelegt, wie das unten stehende Register von 1829 zeigt.



Und wie finanzieren sich die Lehrer?

Zunächst erhielten die Schulmeister pro Kind Schulgeld, bei den armen Kindern aus der Kirchenkasse. Außerdem wurden mit Kapitalien ausgestattet, meist Land, wie z.B. ein Stück von 2 Scheffel Saat bei Bohms Ende (Flurname heute die Straßenbezeichnung) sowie 3 Scheffel Saat auf dem Esch und einem Torfmoor in Moorburg. In Westerstede hatten sie auch die Funktion des Küsters. Daher stand ihnen ein Anteil aus dem Kanzelgeld des Pastoren zu. Außerdem mussten die Hausleute 3 bzw. 1 1/2 Hocken Roggen, einige auch Weizen im Jahr liefern. Die Adelligen waren oftmals nicht so abgabefreudig. Daneben konnten sich die Küster als Organist sowie bei Taufen, Beerdigungen, für das Singen bei Trauungen und beim letzten Abendmahl eines Kranken für das Tragen des Krankengeräts Zusatz Einkünfte verschaffen. Die Lehrer der Nebenschulen wurden von der Schulacht finanziert und mussten mit der kleinen Landstelle auskommen. Trotz des geringen Schulgelds bei oftmals nur saisonalem Schulbetrieb durften sie eigentlich keine Nebenverdienste haben, was aber in der Praxis anders aussah.



Die Brakenhoffschule mit dem Küsterhaus nebenan

Die Lehrer und Hülflehrer

- 1579 Diedrich Braunken
- Danach bis 1605 Schulmeister Kleine
- 1628-1665 Renke Brunken
- 1665-1681 Ötke Gerdes
- 1681-1699 Eilerd Gerdes
- 1699-1731 Hinrich Petershagen 1731-1737 Gottfried Petershagen
- 1737-1748 Johann Haase
- 1748-1788 Hermann Christian Wehlau, Schulmeister und Organist (wehrte sich energisch gegen die Einrichtung einer Schule in Hollwege und gegen die „Burgforder Freiheit“, wonach deren Kinder wahlweise auch in die nächstgelegene Schule nach Linswege oder Hüllstede gehen dürften und nicht zwangsweise zum Schulbezirk von Westerstede gehörten bzw. forderte zumindest deren Schulgeld)
- 1677 Erwähnung Schulhalter in Mansie
- 1759 verstarb Schulhalter Gerd Bunjes in Halsbek mit 60 Jahren
- 1788 verstarb Schulhalter Oltmann Oltmanns in Westerloy mit 65 Jahren
- 1788-1816 Schulmeister und Organist Bühne in Westerstede, vorher Lakai des Amtmanns von Apen/Westerstede
- 1816-1832 Johann Bernhard Strodthoff, erster Westersteder Schulmeister, der an dem 1793 eingerichteten Oldenburger Lehrerseminar ausgebildet wurde.

Diese Worte aus Schillers Glocke zierten den Giebel des 1894 errichteten Hauptgebäudes der Brakenhoffschule.

Die Ausstattung in den Schulen wird moderner

Die Einführung von Schultafeln 1796

Das Consistorium in Oldenburg verordnete am 14. Dezember 1796: „Wenn vorgekommen, daß es fast allen Schulen dieses Herzogtums an einer schwarzen hölzernen Tafel zum Rechnen, Anschreiben schwerer Wörter, Zahlen usf., wie auch zur Übung der Melodien fehle, dieses aber zur Verbesserung des Schulunterrichtes unumgänglich nötig ist, so wird sämtlichen Predigern und Schuljuraten hierdurch aufgegeben, in allen Hauptschulen zwei und allen Nebenschulen aber eine schwarzgemalte Tafel, jede 4 Fuß lang und 3 Fuß breit anzuschaffen und zu dem genannten Gebrauch an der besten Stelle in der Schule aufzuhängen“.



- 1825 Neubau der Schule in Westerstede wegen Baufälligkeit
- 1824 Hülflehrer Böhle,
- 1825 Hülflehrer Lienemann
- 1832-1869 Heinrich Schmeding, in seiner Zeit wurde die Schule in Westerstede 1866 dreiklassig
- 1869-1873 Kuhlmann, Organist und Schulmeister
- 1874-1892 Hermann Brakenhoff, sein Großvater war in Ocholt Schulhalter
- 1892-1907 Warrelmann, Abschaffung des Brauches 1894, mit Knaben vor einem Leichenzug einen Choral zu singen, 1894 4. Klasse und 1895 5. Klasse eingerichtet
- 1907-1918 Hauptlehrer Siedenburg
- 1908 1. weibl. Lehrkraft, z.T. sogar 2
- 1910 Schulen zur Gemeinde
- 1918-1927 Wilhelm Meyer, Hauptlehrer, ab 1924 Rektor mit Lehrer Diedrich Drieling (6. Kl.), Rudolf Stamer (7.Kl.),
- 1927-1947 Gerh. Eimers
- 1947-1957 Rektor Diedrich Drieling, Konrektor Rudolf Stamer: 770 Schüler in 13 Klassen, 59 Schüler/Klasse, 10 Lehrer, 7 Klassenräume



Erweiterung von 1925

Die Schulen im Kirchspiel um 1800

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde das Schulwesen in der Grafschaft Oldenburg im wesentlichen im Rahmen von Kirchenordnungen gestaltet und bestimmt. Demzufolge standen auch die Schulmeister und Schulhalter unter der Aufsicht der örtlichen Pfarren. Mit der Gründung eines „Schulinspektorenamtes“ 1793 in Oldenburg zur Ausbildung der Lehrer entsprach Herzog Peter Friedrich Ludwig dem Bemühen fortschrittlicher Kreise um eine bessere Bildung besonders auch für das einfache Volk auf dem Lande. Fortan wurden über 100 Jahre bis 1927 die Volksschulen im Oldenburger Land mit den am Seminar ausgebildeten Lehrern besetzt. Parallel dazu lief die Entwicklung weg von der Visitation und Aufsicht der Schulen durch den Pfarrer hin zur staatlichen Schulinspektion.

Schulentwicklung in Westerstede

Westersteder Brakenhoffschule	1579
Linswege	1645
Hüllstede	1645
Mensie	1677
Westerloy	1708
Hollwege	1714
Halsbek	1720
Halsbek Mittelpunktschule	1964
Torsholt (vorher Mensie)	1751
Ocholt (vorher Mensie)	1788
Petersfeld	1815
Dieselhorst (vorher Hüllstede)	1889
Gernholt	1903
Eggeloge	1907
Ihorst	1911
Iheusen	1910
Hollriede	1946
Terberg	1947
Westerstede Hössenschule	1952
Westerstede Klätterbusch weubau	1964
Westersteder Sonderschule	1963
Gymnasium Westerstede, seit 1855 Privatschule zweiklassig	
Dann Höhere Bürgerschule, Oberschule, Gewerbliche Fortbildungsschule 1894, daraus erstend die gewerbliche und kaufmännische Berufsschule mit angeschlossener Handelsschule und Frauenfachschule.	
weitere Schulen:	
Landwirtschaftsschule	
landwirtschaftliche Berufsschule mit der landlichen Hauswirtschaftsschule	
die Deule oder Landmaschinenschule	
die Bezirkssportschule	

Nach gegebenen Mitteilungen zusammengestellt.

Westerstede, im Juni 1964

Hermann Brakenhoff

2003/2004 hatte der Förderverein der Brakenhoffschule unter dem Vorsitz von Dirk Rübensch die Idee, von den Großeltern der Schüler Schulhofspiele und -erinnerungen einzusammeln. Eigentlich sollte es ein kleines Büchlein werden. Dazu hatte es dann nicht gereicht. Eine kleine Auswahl dieser Erzählungen aus dem Jahre 2004 sind hier zusammengestellt. Vielfach entstanden Spiele auf dem Schulhof und Spielgeräte aus Improvisation und Kreativität. Gekauft wurde selten etwas. Steine, Holz o.ä. dienten als Spielmaterial. Nahezu immer waren es schöne Erinnerungen an die Zeit auf dem Schulhof. Das dürfte sich in all den Jahren - Jahrzehnten - Jahrhunderten nicht geändert haben!

In den frühen 50er Jahren, als mein Opa noch ein kleiner Junge war, wurde Tafel noch mit der Hand geglatzt. Tafel gluckte man zum Glätten, damit man im Winkel warm sitzen konnte, als auch zum Kochen. Ein halbes Dutzend gab es in dem Dorf nach nicht. Im Moor waren aber auch häufig Schlangen (Unwesern und Ringelnattern). Die Unwesern ist eine giftige Schlange. Die Ringelnatter ist eine ungefährliche Schlange. Der Tafel wurde mit einem Spaten geglatzt, auf einen Gleisweg gelegt und auf ein Tafelfeld gefahren. Dort wurde er im Reiben oder in Ringen zum trocknen aufgetrocknet. Bei diesem Arbeit kam man oft mit Krustenterrin in Berührung die aber nicht angriffen, sondern zu fliehen versuchten. Mein Opa ist nie von einer Schlange gebissen worden. Er hatte Glück.



Als ich noch ein Junge war, haben wir mit Richard dem Schlegelball gespielt. Normalerweise spielt man Schlegelball mit einem Stock und einem Ball. Da wir aber keinen Ball hatten, nahmen wir eine Pflöckdose. Die Dose wurde hochgeworfen und mit einem Stock weggeschlagen. Dabei mußte man die Dose selbst hochwerfen und dann mit dem Stock treffen. Wer die Dose am weitesten weg schlug, hatte gewonnen.

Außer dem haben wir gebackelt. Aus einem runden Trübsack haben wir uns einen Bafel gebastelt. Wir haben einen alten Fahrmaatschlauch zerschnitten und waren so, dass wir Gummiringe bekamen. Diese Ringe haben wir um den Stein gespartet. Draus entstanden dann ein Gummibafel.



Ringel, Rangel, Rose
Schöne Applikone
Veilchen und Vergissmännchen,
alle Kinder zerissen sich.

3. Zaler, Zaler, du mußt wandern.

Waldmusik

Za-ler, Za-ler, du mußt wandern von dem ei-nen
zu dem an-bern. Das ist hübsch, das ist schön!
Za-ler, laß dich nur nicht löh'n!

Meine Oma (84 Jahre alt) hat früher mit ihrer Freundin Blätterhäuser gemacht. Sie sind mit Beisen „bewaffnet“ in eine Acker gegangen und haben Wohnungen mit Möbeln aus den heruntergefallenen Blättern gebaut.



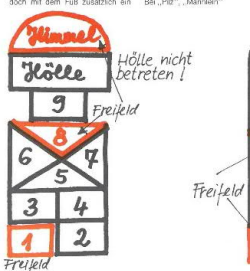
Armer Kater
vier und mehr Spieler
Alle sitzt im Kreis in der Mitte steht der arme Kater. Der läuft auf allen Vieren zu einem Kind „macht „Männchen“ und ruft unter allerlei jämmerlichen Tränen dreimal kläglich „Miau!“ Dreimal muss nun das Opfer den armen Kater streicheln und dabei mit erstem Gesicht sagen: „Armer Kater!“ Wer dabei lachen muss, gibt ein Punkt.

Hinke pinker:

Es werden auf dem Boden Kästchen mit Zahlen aufgeschrieben. Außerdem wird ein Stein benötigt, der nacheinander in die Kästchen geworfen wird. Mit einem Bein hüpfet man in jedes Kästchen bis zum Schluss und dreht dann um für den Rückweg. Das Kästchen, in dem der Stein liegt, wird allerdings auf dem Hinweg übersprungen und auf dem Rückweg, auf dem Bein stehend, muss der Stein aufgehoben werden. Das Ganze wiederholt sich, bis der Stein in jedes Kästchen geworfen wurde. Wirft man den Stein vorbei, kommt der nächste Mitspieler an die Reihe.

Spiele
 43 Himmel und Hölle
 44 Pilz
 45 Männlein
 46 Blume

Die Spielregeln dieser vierstündlichen Kinderspiele sind in nachfolgender Tabelle aufgeführt. Auch hier wird in der Reihenfolge der Ziffern gespielt, wobei jedoch mit dem Fuß zusätzlich ein „Himmel“ und „Hölle“ wird betreten!



68. Hüt Mäuten de Hof. (28.)

1. Hüt Mäuten de Hof, be mach' dich in Spoh; le
werst' Stroh-beeren, dat Dungen to leeren, un
hant' gang al' Ieren up be ogh'ter-ten Beem.
2. Neem Reine de Wolf un hobb'! „Dat' is en Spoh!“ un
legt' „Hüt Mäuten, lo Iohn up de Dabben!“ Un donnig hier
eeren up be ogh'ter-ten Beem!
3. Ramm, let us Iohn! Ido kann es de Damm! De Aral
be Iohd Iohd, denn geht dat handbel, denn geht dat mat Iohd
up be ogh'ter-ten Beem!
4. Hüt Mäuten de Hof, be Wolf best em bot un Iohd
Iohd in de Schaten, nehm' de Hof Iohd. De Aral, be Iohd
em son be ogh'ter-ten Beem. Also Iohd em son

Erinnerungen an die Kindheit und Schulzeit bei ca. 1958 (4. Klasse Brakenhoffschule) von Gisela Donat

1955 wurde ich in die 1. Klasse der Brakenhoff-Schule eingeschult. Damals stand sie noch an der Kirchenstraße, direkt neben der Kirche. Heute gibt es dort ein Schulhaus, einen Textilladen und ein Kino. Wo sich heute das Kino befindet, stand unsere Turnhalle.

Unser Schulplatz war groß, damit wir in der Pause uns austoben konnten, bevor der Unterricht wieder begann. Unser Butterbrot, was wir in der Pause draußen essen konnten, mochten wir nicht immer so gerne, denn unsere Mamas fragten nicht lange, sondern schmierten uns etwas auf. Ich hatte sowieso nicht viel Hunger und brachte es oft wider mit nach Hause. Meine Mama schimpfte dann mit mir, denn ich war sehr dünn und sollte unbedingt essen. Mit aller Gewalt schaffte ich manchmal die Hälfte. Was sollte ich machen? Wegwerfen durfte man kein Brot und aufessen konnte ich es nicht. Schimpfte wollte ich aber auch nicht haben.

Da war „Bobby“ meine Rettung. „Bobby“ war ein Hund, der in jeder Pause auf dem Schulhof kam, um sich ein Leckerli in Form von Butterbrot abzuholen. Er war ein Boxer und sabberte ganz tüchtig. Eigentlich ekelte ich mich ein bisschen vor ihm, aber er freute sich immer so, wenn ich ihm von meinem Frühstück etwas abgab. Zu Hause habe ich zwar von „Bobby“ erzählt, aber nicht, dass er auch mein Brot bekam. So waren alle zufrieden, meine Mama, Bobby und ich!

Westerstedt, 08.01.2004

Im Jahre 1946, es war in der Osterzeit im Monat April, wurde ich in die Volksschule in Wahnbeck eingeschult. Der Krieg war gerade zu Ende. Man konnte so gut wie nichts kaufen. Unsere Eltern mussten sehr erfinderisch sein. Mein Vater hat aus einer alten Aktentasche eine Schultasche für mich hergestellt. Diese Tasche sah gut aus, sie war aus echtem Leder. Meine Mutter hat aus einem Uniformmantel einen Mantel für mich genäht. Mein Mantel bekam einen schönen großen weißen Kragen und weiße Knöpfe. Aus Futterseide nähte sie große Schleifen für meine langen Zöpfe. Im ersten Schuljahr haben wir auf eine Schiefertafel mit Griffeln geschrieben. An der Tafel hing an einem Band ein Schwamm und ein Lappen. In der Schule gab es Essen. Die Speise wurde von den Amerikanern gespendet. Meine Lieblingspeise war Schokoladenmilchsuppe mit Haferflocken. Einen kleinen Schulfreund hatte ich auch schon, er war ein Flüchtlingsjunge und stammte aus Dommern. Mit ihm ging ich gemeinsam den Schulweg. Der Junge hieß Horst. Er trug immer meine Schultasche. Auf dem Weg zu der Schule führte er mir immer Kunststücke vor. Er zeigte mir wie weit er spucken konnte. Aber bald ist er mit seinen Eltern in das Ruhrgebiet gezogen. Ich war sehr traurig, so musste ich meine Schultasche alleine tragen.

(Wilma Taz - Oma von Julia - Marlen Taz)

Kreispiel:
Pfumpack:
 Alle Kinder bilden einen Kreis. Ein Kind hat ein kleines Kissen oder ein weiches Spielzeug in der Hand und geht außen um den Kreis herum. Dabei wird gesungen:
Dreht Euch nicht um, denn der Pfumpack geht um, wer sich umdreht oder lacht, wird der Puckel blau gemacht!



34 Kinderreigen

1. Eins, zwei — Poltzel, Drei, vier — Offizier, Fünf, sechs — alle Hex, Sieben, acht — gute Tändel, Neun, zehn — laß uns geh'n! Elf, zwölf — kommen die Weil.

2. Morgens früh um sechs Kommt die kleine Hex, Morgens früh um sieben Seht sie gelbe Röhren, Morgens früh um acht Wird der Kälter gemächt, Morgens früh um neun Geht sie in die Schen'n, Morgens früh um zehn, Puff! der Holz und Spahn, Feuert an um elf, Hoff! dann bis um zwölf Frühbein und Krebs und Fild; Hütig, Hinder, kommt zu Cito!

3. Kacke schlingt sich gelblich, in die Fäule. Ein böser Kind man in der quackertroppe hat er und er ist ein mal ein Wolf. Das Kind, welches die Kacke schlingt, wird er selber sein.

Im Sommer müßten wir eine 7 Meter im Durchmesser große Kugel aus Holz bauen. Der Winter ging die Kugel im 2 Meter im Durchmesser im 11 Meter, wenn es heiß war, setzen wir Holzstücke an, während der Winter war der Kugel im 11 Meter. Der Winter müßten wir aber noch einen Kugel aus Holz bauen, der Kugel im 11 Meter. Der Winter müßten wir aber noch einen Kugel aus Holz bauen, der Kugel im 11 Meter. Der Winter müßten wir aber noch einen Kugel aus Holz bauen, der Kugel im 11 Meter.

Schulstall in Hölwege vor 50 Jahren

Zur damaligen Zeit gab es in jedem größeren Dorf der Gemeinde Westerstedt eine achtjährige Volksschule. In der Unterklasse saßen alle Kinder der ersten vier Jahrgänge zusammen und wurden von einem Lehrer, dem Nebenerzieher jahrgangweise unterrichtet. Nach dem vierten Schuljahr gingen fast alle Kinder in die Oberklasse, die vom Hauptlehrer unterrichtet wurden. Nur zwei, drei Kinder, meistens die Besten, verließen die Volksschule und durften die Oberschule in Westerstedt oder seltener die Mittelschule in Angulfham besuchen, wenn die Eltern das Schulgeld und das Fahrlohn dafür bezahlen konnten. Durch die Kriegsfolgen kamen viele Flüchtlingskinder in die Gemeinde Westerstedt und so wurden die Klassen ziemlich voll. So war das auch in Hölwege. Hier gab es deshalb zweimal eine Mittelschule mit einem zusätzlichen Lehrer.

In jedem Klassenraum stand ein großer Ofen, der im Winter mit Torf beheizt wurde. Auf dem Schulgelände gab es einen Torfschuppen für die Torflegung. Im Anfang Mai, nach der Kartoffelplantzeit, wurde der Torf gestochen. Die arbeitenden Männer des Dorfes wurden von der Gemeinde zum Torfstechen für die Schulen verpflichtet. Für Hölwege waren die Moorflächen in Hölwegeflur. Die Arbeiter gruben sich tief in das Moor ein und legten die gestochenen Torfböden in einer Reihe auf der Kante der Grube, des Torfstreus, zum Trocknen aus.

Ungefähr 14 Tage später kam dann unser Einsatz als Oberklassenschüler. Der Hauptlehrer fragte uns, wer Lust hätte, im Torf ins Moor zu fahren, um Torf zu „bringen“. Die vorgelegten Torfböden wurden dreieckförmig einen halben Meter hoch aufgesetzt, damit sie schneller trockneten. In anderen Gegenden setzte man den Torf auch in Form eines Vierecks auf. Das hieß „Torf maaken“.

Mit dem Fahrrad fuhren wir Schulkinder mit unserem Lehrer dann ins Moor. Wir Mädchen haben das gern getan, denn es war keine schwere Arbeit. Die Nachmittage vergingen sehr schnell, es wurde viel erzählt, gelacht und zwischendurch das mitgebrachte Vesperbrot verzehrt. Die Jungen waren nicht so eifrig, sie sind zwar meistens mitgefahren, hatten aber oft nur Unsaß im Kopf. Nach weichen drei bis vier Wochen musste der Torf dann in größere „Büßen“ aufgehängt werden, um den Abtransport zu erleichtern. Diese Arbeit wurde auch meistens von Schülern verrichtet.

Den trockenen Torf holte dann ein Bauer mit dem Pferdefuhrwerk vom Moor ab. Er fuhr längs an den Torfschuppen herum und warf den Torf mit einer großen Torfkeule durch die Luke des Holzschuppens. Damit aber auch möglichst viel Torf in den Schuppen hineinspazte, musste er von der Luke aus mit der Hand weiter hinten gefahren werden. Das war nun die Arbeit für die Jungen der Oberklasse. Zu ihrer Freude durften sie dies oft tun, während die Mädchen Unterricht hatten. Das tägliche Torfholen für den Ofen wurde auch fast immer von den Jungen besorgt.

Diese kleine Erinnerung habe ich für meine Enkelkinder und alle heutigen Schüler aufgeschrieben.

Im Januar 2004
 Eilfriede Schwitters, geb. Köster